

# **Gesellschaft für Angewandte Linguistik, September 2000 in Bremen Sektion 9: Interkulturelle Kommunikation und kontrastive Linguistik**

Tagungsbericht von Helga Kotthoff

In der Sektion wurden folgende Vorträge gehalten:

## **I Grundlagenforschung**

1. Müller, Andreas: Zur kommunikativen Stilistik in Organisationskulturen
2. Thomas, Tanja: Nationale Selbst- und Fremdbilder in Talkshows -Konstruktionen im Kontext "Doppelte Staatsbürgerschaft"
3. Koskensalo, Anniki: Indizien distinktiver Kulturunterschiede am Beispiel deutscher und finnischer Sortimentproduktprospekte

## **II Training/Didaktik**

5. Ten Thije, Jan D.: Die Vermittlung interkulturellen Handlungswissens in Kommunikationstrainings
6. Farangis, Petra C.: Begriffsbildung im Zweitspracherwerb und ihre Bedeutung für die interkulturelle Kommunikation
7. Willkop, Eva-Maria: Aus einem anderen Blickwinkel – Fremdkulturelles Sehverstehen
8. Keim, Inken: Doing culture und die Herausbildung eines Gruppenstils in einer jugendlichen Migrantengruppe

Ich gehe auf alle Vorträge und die diesbezügliche Diskussion näher ein. Insgesamt kann man zu der Sektion sagen, dass es nicht so sehr um die Gegenüberstellung von Kulturen ging, sondern eher um Faktoren von Kulturalität allgemein. Wo kommt mittels welcher Verfahren Kulturhaftigkeit zum Tragen? Damit hängt zusammen, dass das Terrain der Analyse von Nationalkultur deutlich verlassen wurde. Neben der Diskussion theoretischer Konzepte (von Hegemonie z.B.), ging es auch um Didaktisierungsmöglichkeiten kultureller Bewusstheit.

Andreas Müller baute auf der in IKK-Forschung akzeptierten These auf, dass für die Konstituierung von Kultur nicht nur Landesgrenzen, sondern auch die Grenzen von Regionen oder gar von Städten von Belang sind. Auch Industrieorganisationen, wie er sie untersucht, sind geschlossene Welten, sie sind sozusagen ‚professionelle Gemeinschaften‘. Kommunikative Organisationskulturen sieht er als Resultat des interaktiven Handelns der Mitarbeiter im Betrieb. Kultur vor allem dasjenige, was die Mitarbeiter im alltäglichen Handeln herstellen, was sie sich gegenseitig zeigen – die sozialen Orientierungslinien, die sie miteinander, indem sie kommunizieren, herstellen. Selbst einzelne Gruppen in den Betrieben leben in einer eigenen Welt und bilden dort ihre eigene ‚Kultur‘ aus: Typischerweise unterscheiden sich beispielsweise Mitarbeiter der Verwaltung und der Produktion in der Kleidung, die sie tragen, im Gebrauch von Hochsprache und Dialekt, in der Nutzungsfrequenz von Telekommunikationsmedien wie dem Telefon, in der Klasse ihrer Arbeitswerkzeuge usw. Die Sektion war der Ansicht, dass in der Begegnung von Vertretern dieser Gruppen von ‚interkultureller Kommunikation‘ gesprochen werden kann und die Beschränkung auf Nationalkulturen nicht aufrechterhaltbar ist.

Im Zuge umfangreicher Erhebungen in diversen Betrieben (in drei Ländern) stellte Müller fest, dass kleinräumige ‚soziale Welten‘ (A. Strauss) durchaus ihren Niederschlag in sprachstilistischen Ausprägungen bei der interaktiven Bewältigung von Arbeitsprozessen finden.

Tanja Thomas analysierte nationale Selbst- und Fremdbilder in „Polittalks“ und „daily talks“, die 1999 zum Zeitpunkt der Debatte um die doppelte Staatsbürgerschaft und die umstrittene Unterschriftenaktion in Hessen gesendet wurden. Die Analyse von Kategorisierungen und das Füllen von Kategorien zeigt, daß die Selbst- und Fremdbilder in dem vorliegenden Material an diskursive Entwürfe der Nation (vgl. Hall, 1999) gebunden sind. Einerseits sind die Aussagen über das Eigene und das Fremde von Spaltungen und Differenzen durchzogen, andererseits aktualisieren Interagierende bemerkenswert konsistent und einheitlich repräsentierte nationale Selbst- und Fremdbilder. Thomas ging auf Ressourcen der Konsensherstellung innerhalb einer Wir-Gruppe sowie Rechtfertigungsmuster, die die Legitimität deutscher Vorrechte im Kontext der Debatte um die doppelte Staatsbürgerschaft stützen, ein. Sie verbindet das Konzept von Herrschaftssicherung als „tätigen Konsens“ (Gramsci, 1991) mit Bourdieus (1990) Vorstellungen, der die Durchsetzung der Legitimität von Herrschaft aufgrund ökonomischer Macht an symbolische Strategien, an die Durchsetzung von Bedeutungen, bindet. Auf Grundlage dieser Überlegungen ging es darum, wie MigrantInnen und Deutsche kommunikativ

ökonomische, politische und soziale Bedingungen ihrer Lebenssituation bearbeiten, wie Identitätskonstruktion über Selbst- / Fremdethnisierung sich anhand der Analysen als kommunikative Praxis, die Übersichtlichkeit, Orientierung, Stabilität gewährt, zeigt. Nationale Identifikation diene in der Rede der PolitikerInnen als Mittel der Legitimation nationalstaatlicher Herrschaftsausübung: Die Akteure konstruieren einen Entwurf von Nation, der es erlaubt, sich als handlungsmächtige Elite zu inszenieren. Die kommunikativen "Strategien" (im Sinne Bourdieus) stellen den sozialen Ungleichheiten in der deutschen "Gemeinschaft" eine homogene "natürliche" Kulturnation entgegen und begründen u.a. Zustimmung für politische Entscheidungen im "nationalen Interesse". Thomas wollte auch politische, kulturelle und ökonomische Dimensionen in kommunikativen Mustern des Redens über das Eigene und das Fremde zeigen.

Annikki Koskensalo widmete sich dem Faktor Kulturbewusstheit im Zusammenhang mit Textsorten interkultureller Wirtschaftskommunikation. Es ging um Kognitivierung und Objektivierung verinnerlichter unbewusster Wissens- und Kenntnisbestände der Textproduzenten von Zeitungswerbung in Finnland und Deutschland. Sie bemühte dazu den semiotischen Kulturem-Ansatz von Oksaar. Kulturunterschiede in Vertextungskonventionen zeigen sich nicht nur allein auf der sprachlichen Ebene, sondern vor allem im Bereich der Nutzung rhetorisch-stilistischer Mittel, im Textaufbau, im Text-Bild-Verhältnis und in der Auswahl, Anordnung und Gewichtung des inhaltlich Relevanten.

Jan D. ten Thije präsentierte Konzepte von interkulturellen Kommunikationstrainings, wie z.B. die Konzepte 'cultural awareness', 'cultural assimilators' oder 'critical incidents', die unter anderem in Chemnitz an der Entwicklung eines kommunikativen Trainingskonzepts (Müller-Jacquier 1999) oder eines diskursiven Konzepts (ten Thije 1997, Liedke et al 1997) ausgearbeitet werden. Dabei bezog er sich auf die aktuellen Ergebnisse der Angewandten Gesprächsforschung (Brünner et al 1999). Zentrale Elemente des diskursiven Konzeptes sind die Verwendung authentischer Gespräche aus der beruflichen Praxis der TeilnehmerInnen, die Arbeit mit Transkripten im Training und der sich zyklisch wiederholende Durchlauf durch die Stufen (1) Dokumentation der kommunikativen Praxis, (2) Analyse, (3) Beratung und Schulung, (4) erneute Dokumentation der kommunikativen Praxis. Als eine der zentralen Aufgaben dabei gab er die Entwicklung von Transfermodellen an, mit denen die Methoden und Ergebnisse der Diskursanalyse der interkulturellen Kommunikation in vereinfachter Form an die TeilnehmerInnen vermittelt werden können.

Petra C. Farangis hob hervor, dass im interkulturellen Ansatz als Methode des Fremdsprachenunterrichts neben dem Erwerb sprachlicher Strukturen das Lernziel der interkulturellen (kommunikativen) Kompetenz steht, des erfolgreichen sprachlichen Handelns also in interkulturellen Situationen. Sie ging besonders auf die semantische Dimension von Sprache ein, somit auf einen Aspekt, der im Linguistic-Awareness-of-Cultures-Training (LAC) von Bernd-Dietrich Müller (1993) beispielsweise zum Tragen kommt. Missverständnisse in interkulturellen Kommunikationssituationen entstehen oft dadurch, dass den Wörtern in der Zielsprache die Bedeutung der muttersprachlichen Entsprechungen zugeordnet wird, und dies nicht nur bei abstrakten Begriffen wie Freiheit, Selbstbestimmung, Verantwortung etc., sondern auch bei Alltagsbegriffen wie Familie, fernsehen oder höflich sein. In einer empirischen Langzeitstudie testete sie die Entwicklung von Begriffen beim Erwerb einer Fremdsprache von Deutschlernern persischer, arabischer und türkischer Herkunftssprach. Im Vortrag analysierte sie die Bedeutung für den Fremdsprachenunterricht und Möglichkeiten der Förderung von Begriffsbildung im DaF-Unterricht.

Eva-Maria Willkop stellte ein Projekt zu interkulturellem Sehverstehen vor, das sich auf Methoden und Fragestellungen der kulturvergleichenden und interkulturellen Psychologie, der Wahrnehmungspsychologie und der interkulturellen Pragmatik stützt. Dabei ging sie von der Hypothese aus, dass kulturspezifische Sehmuster die Wahrnehmung und Interpretation in der Fremdkultur überlagern und damit einen Einfluss auf Interaktionsverhalten und Sprachverwendung in L2 haben können. Die visuelle Komponente ist nach Einschätzung der Sektion im Fremdsprachenunterricht unterschätzt. Ziel von Willkops Projekt ist es, Spezifika der visuellen Wahrnehmung bei Deutschlernenden aus drei Ländern und Kulturkreisen zu ermitteln: Japan, Kenia und Mexiko. Dazu wurden den Versuchspersonen in zwei Versuchsreihen eigens erstellte Videos vorgespielt, zu denen sie einerseits assoziieren, andererseits Fragebögen (in ihrer Mutter- bzw. Amtssprache) ausfüllen sollten. In der ersten Video-Reihe wurde die Einschätzung von (deutschen) Einzelpersonen als möglichen Interaktionspartnern in einem Weiterbildungseminar erfragt, in der zweiten Reihe wird das Verstehen von verschiedenen inszenierten Interaktionen zwischen je zwei Deutschen in einem Café geprüft. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen. Eine vorläufige Auswertung der bis jetzt gewonnenen Daten zeigte allerdings, dass es tatsächlich systematische Unterschiede in der Wahrnehmung und Interpretation zwischen den ausländischen Lernenden und der deutschen Kontrollgruppe gibt, die sich in der Entwicklung spezifischer didaktischer

Materialien für den DaF-Unterricht (insbesondere für interkulturelle Trainingsprogramme) umsetzen lassen.

Inken Keim zeigte, wie sich in Jugendgruppen wie in anderen sozialen Milieus ein spezifischer Sprach- und Kommunikationsstil ausbildet, mit dem sich die Jugendlichen gegen andere absetzen und sich als eigenständige kulturelle Einheit etablieren. Bei der Ausbildung eines eigenen Kommunikationsstils greifen sie auf ihnen verfügbare sprachliche und kulturelle Ressourcen zurück und heben das hervor, was sie zu anderen kulturellen Milieus – main stream-Kulturen oder anderen Subkulturen – in Kontrast setzt. Sie verwendete zur Erklärung ihrer Entstehung das Konzept der Bricolage, das den Prozess der Herauslösung von Versatzstücken aus unterschiedlichen kulturellen Hintergründen bezeichnet, mit denen durch De- und Rekontextualisierung etwas Neues und Eigenes geschaffen wird. Anhand von natürlichen Gesprächsmaterialien zeigte Keim Besonderheiten einer Gruppensprache jugendlicher Migrantinnen, die sie untereinander verwenden und die sie zu verschiedenen kommunikativen Zwecken einsetzen: zum Verweis auf bestimmte soziale Kategorien, zur Ironisierung und Karikatur bestimmter sozialer Eigenschaften und zur Symbolisierung sozialer Zugehörigkeit bzw. Ausgrenzung. Dabei spielen Variation in Sprache und Sprechweise, der Wechsel zwischen verschiedenen Deutschvarietäten ebenso wie der Wechsel in türkische Varietäten eine entscheidende Rolle. Sprachliche Varianten werden durch systematische Verknüpfung mit anderen Ausdrucksmitteln zu komplexen Variationsmustern signifikant und durch Interpretation als Ausdruck sozialer Eigenschaften und Handlungsweisen in ihrer sozialen Bedeutung definiert.